

»Zeitfluß-Unterbrechung«, als Einbruch von »Transzendenz«, handeln auch die Arbeiten von CASPER, GRÖTZINGER, WENZLER. — Herauszuheben wäre »Der Ausnahmetag« von CASPER, der unter Bezug auf E. Levinas im Blick auf »das Andere« eine neue Wirklichkeit aufscheinen läßt.

Ins Zentrum der Fragestellung führen die Beiträge des Niederländers H. J. ADRIAANSE mit der Untersuchung, wie sich religiöse Erfahrung und Alltagserfahrung innerlich verflechten: »Wie zeichnet sich Religion vor?« ... »als das inkarnierte Bewußtsein dieses Außerordentlichen«, (56) Zeit und Gewohnheit Sprengenden. Seine »Stadien auf dem Weg des Eingedenkens« vermitteln durch subtile literarische Interpretation Leitlinien für das Verständnis religiöser Dimension in der Gegenwart, einer »devotio postmoderna«.

Ähnlich widmet sich U. HEMEL mit gewichtigen Thesen den phänomenologischen Strukturen der Transzendenz Erfahrung. Vor allem die verschiedenen Rahmenbedingungen der Deutung und ihr Verlust an Sprache werden reflektiert; so kann er von der »ohnmächtigen Namenlosigkeit moderner Transzendenz Erfahrungen« sprechen (97).

»Die Zweideutigkeit des Alltags«, seine Vielschichtigkeit und seinen Ursprung untersucht sehr präzise der Römer U. PERONE. Der »rettende Augenblick« (251) vermag oftmals einzubrechen in die Kontinuität der Gewohnheit des Alltags, der abläuft »et si deus non daretur«. Hier kann Dialektik faszinieren! — Wenigstens NORBERT FISCHERS Cusanus-Beitrag sollte noch erwähnt werden; er gilt der Zeitbetrachtung im Rahmen eines »unaufhörlichen Ringens um die Gottesfrage« (138). Wie kann Gott von der Seele als einem Sein in der Zeit gedacht werden? — Nur, weil sie ein »Zwischenwesen« ist (metaxy) im Sinne Platons, ein »intemporale tempus«. FISCHERS Anliegen, die säkulare Distanz von Alltag und Transzendenz durch den Teilhabe-Gedanken des Cusaners zu überwinden, kann hier nur eben angedeutet werden. — Auch K. HUIZINGS Gedanken zu einer Morphologie der Religionsgeschichte, ausgehend von Lavaters Physiognomie, sind erwägenswert.

Viele Kapitel dieses Bandes regen zu weiteren Forschungen an; damit wäre eine lohnende Perspektive eröffnet.

Tübingen

Gunther Stephenson

Chen, Xiaochun: *Mission und Kolonialpolitik. Studie über die deutsche katholische Mission in Süd-Shandong*, Verlag Dr. Kovač / Hamburg 1992; 317 S.

An Darstellungen zur Etablierung der Steyler Mission in Süd-Shandong und ihrer engen Einbindung in den deutschen Imperialismus vor 1914 herrscht wahrlich kein Mangel — allein zwei Habilitationsschriften (Gründer 1982, Rivinius 1987) beschäftigen sich mit diesem Thema. So erfährt man denn auch in der eng an den zugänglichen deutschen Quellen, edierten Dokumenten und der Sekundärliteratur geschriebenen und am Vorgänglichen orientierten historischen Dissertation im Grunde wenig Neues. Allein die Einbeziehung chinesischen Quellenmaterials — namentlich der veröffentlichten Dokumente des chinesischen Außenministeriums (Zongli Yamen) — erweitert gelegentlich den bisherigen Kenntnisstand. Vorherrschend bleibt für den Verfasser indessen eindeutig die europäische Perspektive. Deutsche und chinesische Quellen bestätigen allerdings gleichermaßen die enge Verzahnung von Mission und Kolonial- bzw. Imperialpolitik beim Aufbau der katholischen Mission in Süd-Shandong und die aggressive Durchsetzung kongruierender Interessen beider »Partner«. Allerdings verlor diese »Partnerschaft« ihre Einmütigkeit, als die Mission in der Protektorsfrage und bei der Annexion von Kiautschou (Jiaozhou) ihre Schuldigkeit getan hatte und in den Augen der Kolonialregierung durch ihr konfliktverursachendes Verhalten zu einem Hemmschuh der neuen deutschen Politik der »friedlichen Durchdringung« zu werden drohte. Indessen änderte sich nach dem sog. Boxerkrieg (1900)

auch die Einstellung und das Verhalten der Missionare, so daß allmählich eine Besserung in den Beziehungen sowohl zur chinesischen Regierung als auch zum chinesischen Volk eintrat. Dieser Wandel ändert freilich nichts an der vom Autor zu Recht konstatierten engen Verquickung von deutscher Weltmachtpolitik und christlicher Missionspolitik unter Bischof Anzer.

Münster

Horst Gründer

Eggersperger, Thomas / Engel, Ulrich / Pesch, Otto Hermann (Hg.): *Versöhnung: Versuche zu ihrer Geschichte und Zukunft. Festschrift für Paulus Engelhardt OP* (Walberberger Studien: Philosophische Reihe, 8) Matthias-Grünwald-Verlag / Mainz 1991; 268 S.

Ein interdisziplinäres »Sachbuch zum Begriff ›Versöhnung‹« will die anzuzeigende Festschrift für Paulus Engelhardt OP sein. Achtzehn Beiträge aus Philosophie, Theologie, Physik und Ästhetik loten Bedeutungsnuancen des Begriffs aus. Nicht um einen vorschnellen Appell zur Einstimmigkeit und Harmonie geht es, sondern um zweierlei: Zum einen werden Möglichkeiten aufgezeigt, in denen konfliktreiche Gegensätze konstruktiv werden, sofern sie kommunikativ ausgetragen und ausgehalten werden – dies zeigt z.B. INGRID CRAEMER-RUEGENBERG für den philosophisch ausgetragenen Gegensatz zwischen islamischem und westlichem Denken im Hochmittelalter –, zum anderen soll einer Inflation des Begriffs entgegengewirkt werden. So untersucht KLAUS JACOBI in einer am Sprachgebrauch orientierten Begriffsklärung, »Versöhnung« Wo sie not tut – und wo nicht«, und betont, daß Versöhnung deutlich von Kompromiß und Entscheid abzugrenzen ist. Während Kompromisse not tun, wo es um Interessenkonflikte geht, Entscheide nur dort Konflikte beenden können, wo Macht oder Recht im Spiel ist, geht es ihm zufolge um Versöhnung nur im ethischen Bereich, nämlich dort, »wo ein Mensch an einem anderen in einer Weise schuldig geworden ist, die den weiteren unbefangenen Umgang miteinander unmöglich erscheinen läßt Für eine ehrliche und tragfähige Versöhnung, die keinen Groll mehr hinterläßt, ist es nötig, daß Schuld eingestanden und daß verziehen wird« (14f).

Der Versöhnungsbegriff verweist dann auf den Begriff der Vergebung, die als Gegensatz zur Vergeltung (TITUS NEUFELD, 235) einen Kampf um Gerechtigkeit unterbricht. Wird nämlich Gerechtigkeit »zum alleinigen Prinzip erhoben«, führt der »Schrei nach Gerechtigkeit« letztlich in die Unversöhnlichkeit (TIEMO REINER PETERS, 146). In der Vergebung werden die ohnmächtigen Opfer geschichtsmächtig, insofern die bewirkte Versöhnung einen neuen Anfang ermöglicht. Im Unterschied dazu will OTTO HERMANN PESCH den Versöhnungsbegriff gerade aus dem Kontext von Schuld und Vergebung befreien. Seine sehr grundlegenden Überlegungen reichen weit über den von ihm ausgeleuchteten Kontext der Versöhnung mit und in der Kirche hinaus: Er zeigt auf, wie der Versöhnungsbegriff auf das Bußsakrament eingeengt worden ist und darin stets eine asymmetrische Beziehung unterstellt. Seit den siebziger Jahren, gerade seit dem päpstlichen *motuproprio reconciliatio et paenitentia* ist ein weiterer Versöhnungsbegriff in der Diskussion, der einer Versöhnung innerhalb der Kirche. Hier bedeutet Versöhnung dann einen konstruktiven, kommunikativen und durchaus konfliktbereiten Umgang miteinander in einer pluralistisch verstandenen Kirche jenseits aller Konnotationen von Schuld und Vergebung. Zentral ist, daß Versöhnung dann nicht mehr Einstimmigkeit bedeuten kann, es auch nicht reicht, im eigenen System verstehend Raum für Andersdenkende zu finden, daß es vielmehr darum geht, auch dem, der unvereinbar anders denkt, guten Willen in gleicher Zielsetzung zu unterstellen. So verstanden, kann sich Versöhnung auch in symmetrischen Beziehungen zeigen.

Fast wie eine Anleitung zu solch selbstrelativierender Versöhnungsfähigkeit liest sich der Beitrag von GERBERT MEYER über den Klugheitstraktat bei Thomas von Aquin: Das Wissen um die stets partikulare eigene Perspektive im Handlungskontext nötigt dazu, andere Erfahrungen in